basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Grenzwerte

Autor(en): Sibylle Reiser

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2002

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ee287740-e0dc-4740-add0-cfb11ab4dbe9

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Grenzwerte

Sibylle Ryser

Die beiden Basel an der Expo

An der Expo.02 beteiligten sich auch die Kantone mit vier eigenen Ausstellungen: die Ostschweiz mit ‹Aua extrema›, der Espace Mittelland mit ‹Heimatfabrik› und die Innerschweiz mit ‹kids.expo›. Basel-Stadt und Baselland gestalteten zusammen mit sechs weiteren Kantonen (GE, JU, NE, TI, VS, ZH) das Projekt ‹Viv(r)e les frontières, Grenzen (er)leben, Vivere le frontiere› auf der Arteplage Biel. Die Entstehungsgeschichte des Pavillons illustriert dessen Thema auf eindrückliche Weise.

Ein schimmernder Kubus schwebt im Stangenwald.

Die Schweiz, erklärte Willensnation und stolz auf föderalistische Eigentümlichkeiten, unternimmt einmal pro Generation den Versuch, sich in einer Landesausstellung als Ganzes – wenn auch nicht zwingend als Einheit – zu präsentieren. Im Unterschied zu früheren Selbstdarstellungen war 2002 eine Bestandesaufnahme gefragt, die keineswegs nur den gesellschaftlichen Status quo zu inventarisieren hatte. Erwartet wurde vielmehr Visionäres, Zukünftiges, Noch-nie-Gesehenes: gewissermassen die Abbildung einer Schweiz ‹in statu nascendi›.

Die Erfindung der Schweiz[1] demnach als laufender Prozess. Zu dessen Mitgestaltung waren auch die Kantone aufgerufen: Im Herbst 1997 wurden die 23 Stände von der künstlerischen Direktion der Expo.01 aufgefordert, sich zu vier Gruppen zusammenzuschliessen und je ein Projekt zu realisieren. Die Ostschweiz, der Espace Mittelland und die Innerschweiz fanden sich im Rahmen bereits existierender Kooperationsstrukturen rasch und pragmatisch zu entsprechenden Einheiten. Während sich

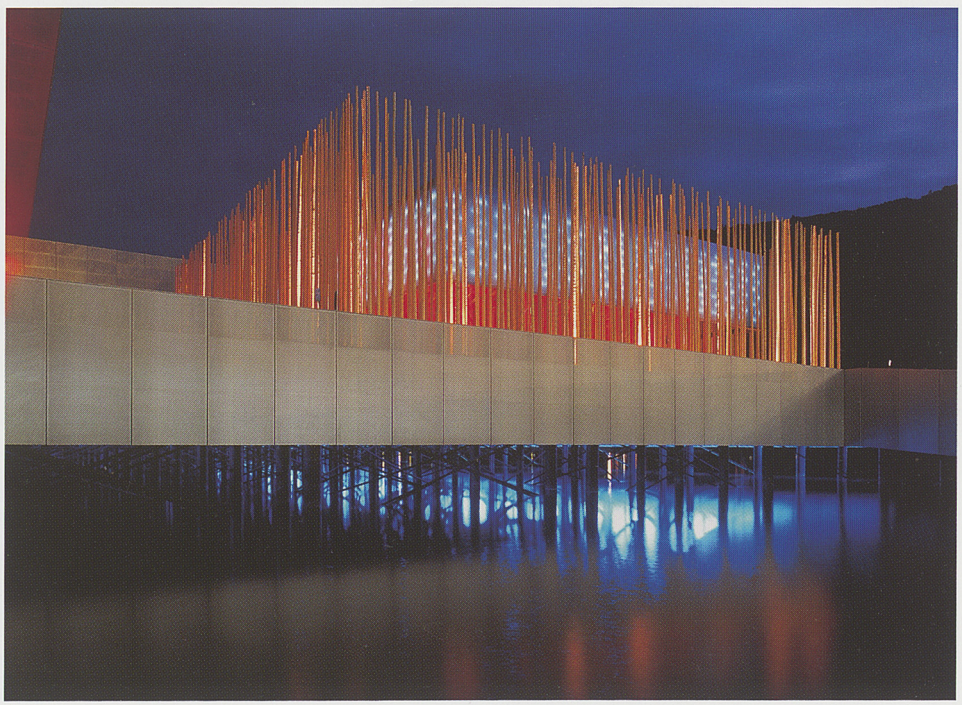
diese quasi ‹natürlichen› Gemeinschaften durch geografische und kulturelle Verbundenheit auszeichnen, war solches bei der vierten Gruppe nicht der Fall – die acht verbleibenden Kantone weisen tatsächlich mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten auf. Nicht nur umfassen sie drei verschiedene Sprach- und Kulturräume, auch ihre jeweilige Rolle in der Eidgenossenschaft ist ungleicher Natur. Vom wirtschaftlich dominanten Grosskanton Zürich zur Randregion Tessin, vom eigensinnigen Bergland Wallis zum eleganten Neuchâtel, vom ‹Enfant terrible› Jura bis zur weltgewandten République de Genève spannt sich der Bogen. Die entzweiten Schwestern Basel-Stadt und Baselland passten da bestens in die bunte Gesellschaft.

Die exemplarische Restmenge

Die letzte Gruppe entstand also aus den übrig Gebliebenen, gleichsam ‹faute de mieux› – eine Voraussetzung, die sich denkbar schlecht zur Mythenbildung eignet. Dennoch widerspiegelt diese Ausgangslage auf exemplarische Weise die helvetische Realität – die Neuerfindung der Nation im Modellversuch konnte beginnen. Weder verbindliche Strukturen noch ein verbindendes Thema waren gegeben, sie mussten unter typisch eidgenössischen Rahmenbedingungen erarbeitet werden: Über drei Kultur- und Sprachgrenzen hinweg suchte man nach dem gemeinsamen Nenner. Dass dieser in der je gegebenen Berührung mit der Landesgrenze gefunden wurde, erscheint als Parallele zur Konföderation schon nahezu klischeehaft – die Aussengrenze schafft die Binnenverbindung.

Die vordergründige Gemeinsamkeit lässt die Unterschiedlichkeit der acht Partner jedoch nur umso deutlicher zu Tage treten, denn das Angrenzen ans Ausland hat für die Beteiligten nun gerade keine einheitliche Bedeutung. So ist das Tessin

Der nächtliche Pavillon wird zum Lichtschauspiel.



durch die Alpenkette von der übrigen Schweiz ebenso spürbar getrennt wie durch die politische Grenze vom Nachbarland Italien. Wo Zürich im Hinterland auf einer verhältnismässig bescheidenen Strecke an Deutschland grenzt, ist die Berührungslinie von Genf mit Frankreich weitaus länger als diejenige mit der Schweiz. Für Basel-Stadt sind die doppelten Auslandsgrenzen von zentraler Bedeutung, geografisch wie politisch, historisch wie alltäglich. Dass die beiden Basel ausserdem mit dem Rücken zur Deutschschweiz stehen und dafür über den Jurabogen mit der Romandie verbunden sind, manifestiert sich des Öftern als ‹Läckerligraben› in den Resultaten nationaler Abstimmungen. Mit der Ernennung einer gemeinsamen Expo-Delegierten schafften die beiden Halbkantone für ihr Grenzprojekt sogar die spontane, wenn auch nur temporäre Wiedervereinigung – was die dialektische Wirkung von Grenzen aufs Trefflichste illustriert.

Die acht ‹Grenzkantone› wollten ihr Thema jedoch nicht auf topografische und politische Gegebenheiten beschränken, sondern unter psychologischen und gesellschaftlichen Perspektiven angehen, so viel stand von Anfang an fest. Das weitere Vorgehen entspricht klassisch föderalistischer Tradition: Jeder Kanton beteiligte sich an der Entwicklung inhaltlicher Vorschläge, entschied aber selbst, wie er diese beibringen wollte. In bester ‹Cuisine›-Manier (noch war Pipilotti Rist künstlerische Direktorin) stürzte sich das vereinigte Basel in den kreativen Prozess. In der ersten Jahreshälfte 1998 trafen sich Exponenten unterschiedlichster Berufe, vom Ökonomen über den Archäologen bis zur Künstlerin, in so genannten Think-Tanks zum grenzenlosen Brainstorming. Die Resultate ihrer Recherchen stellten sich die Kantonsvertreter im Mai gegenseitig vor – auch sie entstammten im Übrigen diversen Ressorts, die Palette reichte vom

Provozierende Gebote und Verbote im Stangenfeld.

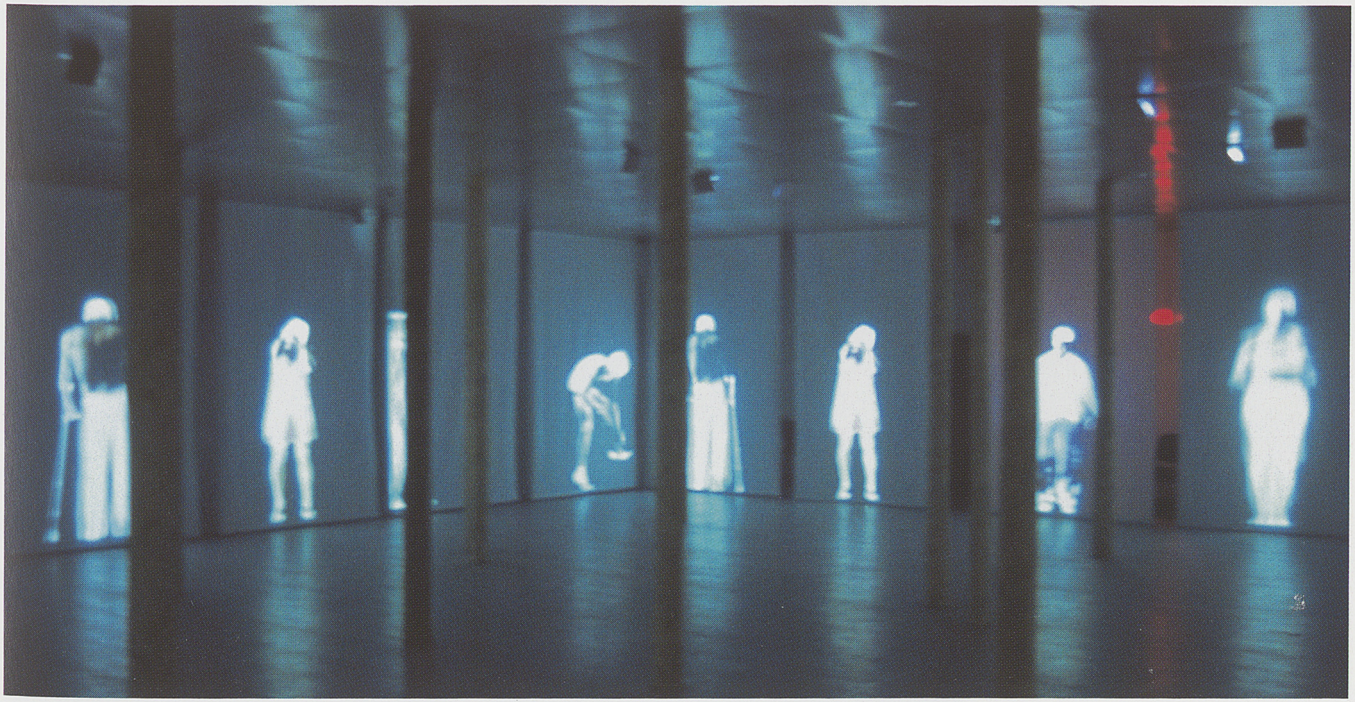
Tourismusverantwortlichen über die Kulturbeauftragte bis zum Staatsarchivar. Man einigte sich auf ein Thesenpapier zuhanden der Expo.01, deren Jury im Juli das Projekt ‹Viv(r)e les frontières, Grenzen (er)leben, Vivere le frontiere› grundsätzlich guthiess, mit Anregungen versah und in die Überarbeitungsphase schickte. Im März 1999 wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, den im Oktober das Stuttgarter Atelier Brückner (Architektur und Szenografie) zusammen mit Nüssli Special Events (Totalunternehmung) gewann. Für die Realisierung standen ein Budget von 7,5 Millionen Franken und zusätzliche 12 Monate zur Verfügung – soeben hatte der Bundesrat die Expo auf 2002 verschoben.

Über die nächsten zwei Jahre hinweg wurde der gekürte Entwurf in regelmässigen Sitzungen mit den Kantonen und der Expo kontinuierlich überarbeitet. Der Entstehungsprozess selbst wurde so zur «positiven Grenzüberschreitung» und ebensolcher «Grenzerfahrung» für alle Beteiligten, wie es Hedy Graber respektive Martin Heller formulieren[2]. Solche Wertungen zeugen vom Erstaunen darüber und vom Stolz darauf, den ‹Kantönligeist› überwunden und unbürokratisch ein Projekt realisiert zu haben, bei dem die Inhalte im Zentrum standen. Der Stolz ist berechtigt, doch das Erstaunen erstaunt: War es nicht letztlich der Geist des Föderalismus, den die Grenzkantone neu entdeckten, neu erfanden? Er erscheint heute allzu oft als das Gespenst überholter Privilegien. Doch wo keine institutionellen Reviere markiert werden müssen, vermag die ursprüngliche Idee in alter Frische zu wirken.

Dessine-moi une frontière

Das Resultat der grenzüberschreitenden Bemühungen liess sich ab 14. Mai 2002 in Biel sehen. Wer sich dem Pavillon näherte, hatte zunächst ein laby-

Die Protagonisten der Hörstücke.



rinthisches Stangenfeld zu durchschreiten, das die Grenze zwischen innen und aussen als Raum erlebbar machte und so die gängige Vorstellung von der Grenze als Linie in Frage stellte. An den Holzstangen angebrachte Blechschilder mit bestehenden und erfundenen Geboten und Verboten provozierten die eigene Stellungnahme. Über eine Treppe gelangte man in den scheinbar schwebenden, matt spiegelnden Kubus im Innern des Stangenwaldes, der als Bühne für die Inszenierung beispielhafter Aspekte des Grenzthemas diente. Die Wände des offenen Raumes wurden durch einen Kurzfilm in ein Panorama aus bewegten Bildgeschichten verwandelt. In dahinter liegenden Kojen konnten sich die Besucherinnen und Besucher sieben persönliche Geschichten anhören, in denen existenzielle Grenzen und deren Überschreitung thematisiert wurden: jung und alt, valid und invalid, Integration und Ausgrenzung, Mann und Frau, öffentlich und privat, menschlich und übermenschlich, Leben und Tod. Die Zuhörerinnen und Zuschauer mochten die dargestellten Grenzen akzeptieren oder ablehnen – in jedem Fall wurde ihnen vor Augen geführt, dass jede Grenze erst in Bezug auf den eigenen Standpunkt ihren Sinn erhält. Womit die Grenze letztlich doch wieder als Ort definiert war: als Ort des Denkens, der die Widersprüche in sich vereinigt.

Anmerkungen

1 So der Titel einer Ausstellung, die das Landesmuseum 1998 aus Anlass des 150-jährigen Bestehens des Schweizerischen Bundesstaates ausrichtete. Katalog: ‹Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation›, Zürich 1998.

2 Im Buch zum Ausstellungsprojekt: ‹Viv(r)e les frontières, Grenzen (er)leben, Vivere le frontiere›, hg. von Hedy Graber und Lisa Humbert-Droz, Basel 2002.

Bewegte Bildgeschichten im Innern des Kubus.